

Das OMG-Journal

Nachrichten der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft

18. Jahrgang - Nr. 21

München, 1. September 2019

2 €

„Schmoiza verreck!“

Georg Unterholzner und seine Musiker feiern den 125. Geburtstag von OMG mit einem „Grafical“.

Von Wolfgang Görl

Nahezu schmachkende Ziehharmonika-Klänge, dazu eine dezente Gitarrenmelodie, die in einen Akkord mündet – so könnte auch ein Stubnmusik-Abend beginnen, ein Hoagascht, und dann würde ein Dreigesang folgen, vielleicht einer, der von den Bergen erzählt, von der Alm, von der Liebe. Stattdessen hallt Georg Unterholzners stark oberbayrisch getönte Stimme über die Terrasse des Literaturhauses, der grauhaarige Mann in Lederhose, Haferschuhen und Trachtenweste verliest einen Brief: „Werter Herr Verlag (...) Ich habe es nie nicht mit der schweren Arbeit gehabt, weil man da auch zu nichts kommt. Es ist schon lang hergegangen, bis ich mich in der Schriftstellerei habe installieren können, aber ich könnte jetzt eigentlich nicht mehr klagen darüber, weil es eine sitzende Beschäftigung ist. Es braucht gar kein Schwitzen dabei, bloß immer auf dem Stuhl muß man sein und natürlicherweise macht es auch Kopfarbeit.“

Klar, viele von denen, die an diesem Juliabend in der Brasserie „Oskar-Maria“, dem gastronomischen Ableger des Literaturhauses, sitzen, kennen den Brief, den Oskar Maria Graf mit gespielter sprachlicher Unbeholfenheit als Vorwort seines 1932 erschienenen „Notizbuchs des Provinzschriftstellers“ geschrieben hat. Er schreibe, steht da auch noch zu lesen, jetzt keine Bauerngeschichten mehr, „jetzt schreibe ich sozialdemokratisch, die spannen es nicht so“ – ein netter Seitenhieb auf die Sozialdemokratie, der so frisch wirkt, als wäre er von heute. Doch dies nur am Rande.

Es ist mal wieder der 22. Juli, Oskar Maria Graf's Geburtstag, und hätte er das ewige Leben gehabt, könnte er im Kreise seiner Verehrer den hundertfünfundzwanzigsten feiern. Aber er hatte nicht das ewige Leben, leider, so ist die OMG-Gemeinde unter sich, aber immerhin gibt sich des Meisters Enkel, Klaus Koch, die Ehre, der seinem Großvater ohnehin verteuelt ähnlich sieht. Bier, Prosecco und Abendessen sind serviert, so dass

Literaturhaus-Chefin Tanja Graf den Hausgott Oskar Maria „als in Bayern verwurzelten Weltbürger“ feiern und nebenher einen Dank an Petrus gen Himmel senden kann. Dieser hat tatsächlich ein „vergelt's Gott“ verdient, denn die Luft ist sommerlich lau und ein seidig dunkelblauer Abendhimmel wölbt sich über die Münchner



Volksoper?“ In jedem Fall, verspricht Fromm, ist es einzigartig – und man darf hinzufügen: Wo er recht hat, hat er recht.

„Oskar Maria Grafical“ heißt das Projekt, das Georg Unterholzner zusammen mit den Musikern Martin Regnat und Sepp Kloiber ausgetüftelt



geschrieben hat, gelesen, hat die Texte, die ihn besonders beeindruckt haben, gesammelt, und dann ist er, wie er am Rande der Veranstaltung erzählt, für ein paar Tage ins Kloster Bernried am Starnberger See gegangen, hat manche „Darlings gekillt“, mithin einige Lieblingstexte aussortiert und aus den Erzählungen, die geblieben sind, das Gerüst für das „Grafical“ konstruiert.

Das Grafical – jetzt muss es endlich raus – ist eine musikalisch-literarische Komposition aus Graf-Texten und eigens angefertigten Songs, ein Oskar-Maria-Musical, wenn man so will und von einem Musical nicht zwangsläufig theatralische Szenen und spektakuläre Choreografien erwartet. Vielmehr ist es so: Unterholzner lässt Graf's Leben in Stationen Revue passieren, indem er den Schriftsteller selbst erzählen lässt, Passagen aus „Das Leben meiner Mutter“ beispielsweise und aus ande-



Waldemar Fromm und Tanja Graf bei der Begrüßung

Martin Regnat, Georg Unterholzner und Sepp Kloiber

Fotos: J. Moisel

Altstadt. Damit ist alles bereit für das kulturelle Hauptprogramm, das Waldemar Fromm, der Vorsitzende der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft, mit Rätselfragen ankündigt: „Ist es eine dramatische Lesung? Ist es eine

hat. Unterholzner ist im richtigen, das heißt, im Berufsleben Veterinär, zudem schreibt er Krimis und andere Geschichten, und er ist ein Graf-Kenner und Bewunderer vor dem Herrn. Er hat vieles, was Graf ge-

ren autobiografischen Werken. Dazwischen die Lieder zum jeweiligen Thema, die Regnat und Kloiber zu Unterholzners Texten geschrieben haben. „Das Oskar-Maria-Grafical“ sagt Unterholzner, „ist eine Hom-

mage, eine Verbeugung vor dem großen bayrischen Schriftsteller.

Puuuh, wäre man nicht vorbereitet, würde man angesichts der drei Männer in Lederhosen das Schlimmste befürchten: eine rustikale Folkloreshow, in der Graf als Lederhosen tragendes Urviech mit Volksmusikgeschrammel gewürdigt wird – ganz so paradebayrisch, wie er sich selbst gelegentlich inszeniert hat, mit welchen Hintergedanken auch immer. Aber so kommt es nicht: Dazu ist Unterholzner ein viel zu feinsinniger Autor, und was seine Musiker betrifft: Sie sind großartig. Sepp Kloiber ist ein wunderbarer Gitarrist, was gewiss nicht nur daran liegt, dass er der Großneffe des legendären Kraudn Sepp ist. Und Martin Regnat spielt nicht nur virtuos Quetschn, sondern beherrscht auch so ungewöhnliche Instrumente wie die Kontragitarre oder die Timple, ein Saiteninstrument, das vorwiegend auf den Kanarischen Inseln gezupft wird. Und von wegen Volksmusikgeschrammel: Kloiber und Regnat gelingt es mühelos, von Gstanzklängen zu Bluesrock und jazzigen Sounds zu wechseln, um dann wieder zurückzukehren zu Landler und Zwiefachem.

Unterholzner also steht da und liest aus dem „Leben meiner Mutter“, mit Grafs Worten erzählt er von der Resl, geborene Therese Heimrath, die besorgt ist, weil ihr Mann, der Bäcker Max Graf, wieder bauen will, „um Himmels Willen, das ruiniert uns“, und dann wird er narrisch, der Max, zerreißt die Pläne und stampft davon. „Nie is Frieden.“ Frauenschicksal auf dem Land im 19. Jahrhundert, graficalisch interpretiert: „Du musst gehorchen, ein Leben lang / Erst deinem Vater, dann dem Mann / Im Katechissimus steht drin / Du, Eva, bleibst a Sünderin.“ Auch der Pfarrer hat keinen Trost zu bieten, er emp-

fehlt der Resl, sich in Geduld zu fassen: „Viel geprüft wird viel belohnt / Der Himmel ist, wo der Herrgott wohnt / Du musst was aushalten als

„Kalendergeschichten“ läuft Unterholzner zu ganz großer Form auf, man sieht den alten versoffenen Krauderer, der ums Verrecken nicht sterben will

Ironie: „Schmoiza verreck, Schmoiza werd hi / De Welt wär viel besser, wär viel besser ohne di.“

Nach der Pause erzählt Unterholzner, wie sich Graf aufgemacht hat in die Stadt, „eini auf Minka“, wie er das geliebte Geld mit seinen Bohemespelzn versoffen hat und wie er ganze Wirtshäuser unterhalten konnte. Dann der Krieg, 1914. Oskar, der Pazifist, will da nicht mitmachen, er drückt sich, er ist, wie Unterholzner im preußischen Casinoton schnarrt, „ne Schande fürs Vaterland“. Im Hintergrund Marschmusik: „Eins, zwei – Leut erschiaßn / Drei, vier – stramm steh miassn / Fünf, sechs – auf auf, marsch marsch / Sieben, acht – leckt’s mi am Arsch.“

Vielleicht der beste Song des Graficals ist „Dirty old man“, in dem es um den Kastenjackl, den geilen „oidn Goabock“ geht, der so gern junge Mädchen begrapscht. „mog de Madl, de junga, de riachan so guad / und sie san, sie san so schee.“ Der Refrain ist ein Blues, es ist, als würde ein Schwarzer singen, mit rauher Stimme „Dirty old man.“ Und dabei schwingt noch etwas mit, ein Hauch von Mitgefühl: Ja, der Kastenjackl, er ist einerseits ein widerlicher Frauenbelästiger, andererseits aber auch ein einsamer alter Mann, der am Ende ist.

Das Grafical schließt mit Grafs Aufruf „Verbrennt mich“ Danach war kein Bleiben mehr, er musste fliehen, sich in Sicherheit bringen vor den Nazis. Regnat und Kloiber kehren zurück zur Anfangsmelodie „Wann ma furt muab“, Duett für Ziehharmonika und Gitarre. Und Unterholzner spricht: „Auf Amerika is a umme, und in New York is er blicbn – aba English hat er nia glernt.“

*



Georg Unterholzner und die beiden Musiker Martin Regnat und Sepp Kloiber freuen sich über den verdienten Beifall.

Foto: Sigi Maier

Weib / Das Leben ist kein Zeitvertreib.“

Gerade was Oskar Maria Grafs Kinder- und Jugendzeit angeht, hat Unterholzner, der Darling-Killer, eine vorzügliche Textauswahl getroffen, welche die Härte des damaligen Dorflebens, die Brutalitäten und Hinterfotzigkeiten der Männer, das Elend der Frauen und Kinder bestens widerspiegelt. Bei der Erzählung „Der Schmalzer Hans“ aus den

und der Gemeinde, sehr zum Verdruss der gar nicht so christfrommen Mitmenschen, auf der Tasche liegt, man sieht ihn also förmlich vor sich, wie er, der Hans, vor sich hin brabbelt und seinen Schnaps säuft, und man fragt sich, ob er einfach nur ein mieser Schmarotzer ist oder nicht doch ein anarchischer Freigeist, ein plebejischer Rebell, der sein Ding macht und dem es vollkommen wurscht ist, was andere über ihn denken. Die rockige Musik kommentiert das mit bitterer

Waldemar Fromm, Manfred Knedlik, Marcel Schellong (Hg.)

Literaturgeschichte Münchens

„Es ist das Verdienst der ‚Literaturgeschichte Münchens‘ [...] das literarische Leben der Stadt vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart detailliert und kenntnisreich nachzuzeichnen. Mit ihrem lokalen Schwerpunkt verfolgt sie zudem ein originelles Gegenkonzept zur üblichen Literaturgeschichtsschreibung, die seit dem 19. Jahrhundert oft national, zumindest regional ausgerichtet ist, sich jedenfalls selten auf einen einzigen Ort konzentriert, um dessen literarischen Reichtum zu entfalten.“

(Antonie Magen: Literatur-Seiten München vom Juli/August 2019) In 83 Artikeln werden unbekannte, heute vergessene und bekannte Schriftstellerinnen und Schriftsteller auf 616 Seiten von Experten vorgestellt, so dass ein detailreiches, plastisches Bild von München entsteht.



Als Grafianer bin ich erfreut, dass Oskar Maria Graf sogar zwei Artikel gewidmet sind.

Ulrich Dittmann arbeitet heraus, welche Schwierigkeiten Graf nach seiner Flucht aus Berg gehabt hat, sich in München zu behaupten und als Schriftsteller durchzusetzen. So bewegt er sich zumeist unter Bohemiens und Anarchisten. Als Zeuge der Revolution erlebt er seinen literarischen Durchbruch. Es folgen die meisterhaften Beschreibungen der sozialen Spannungen zwischen ländlichem und städtischem Milieu. Aber die Distanz zu München bleibt – bis hin zu den enttäuschenden Besuchen ab 1958. Elisabeth Tworeks Artikel behandelt, wie Graf im Exil München und seine oberbayrische Heimat schildert und zum „gesellschaftskritischen, sozialen Chronisten des All-

tags“ wird. Überdies verweist sie darauf, dass die Monacensia den Nachlass von Graf aufbewahrt.

J. M.

Impressum:

Herausgeber und Verleger:

OMG-Gesellschaft e.V. München
Literaturhaus München
Salvatorplatz 1 · 80333 München
www.oskarmariagraf.de

Redaktion: Prof. Dr. Waldemar Fromm
(verantwortlich im Sinne des
Presserechts), Joachim Moisel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

1. September 2019
Spendenkonto: Stadtparkasse München
IBAN: DE21 7015 0000 0000 4556 91
BIC: SSKMDEM3333
Verkaufspreis: 2 €

Nachdruck – auch in Auszügen – nur nach vorheriger Rücksprache mit der Redaktion

Oskar Maria Graf – kein exemplarischer Exilant

Von Ulrich Dittmann

Das Bild ist bestens bekannt: Der lebenslustige Oskar Maria Graf mit Maßkrug in der Hand, breit lachend, daneben, umarmt, Bert Brecht, schmallippig lächelnd. Der asketisch wirkende Schriftsteller und der lebenslustige Stammtischbruder! Wenn man dann, wie Ulrich Dittmann ins Brecht-Haus in der Berliner Chauseestraße 125 eingeladen wird, um über Oskar Maria Graf und sein Exil zu referieren, dann kann man stolz sein. Lea Rosh sprach die Einführung, Claus-Dieter Fröhlich las die von Ulrich Dittmann ausgewählten Texte zu seinem Vortrag am 21. Mai 2019: 125 Jahre! „Ein verjagter Dichter, einer der besten“ (Bert Brecht).

Die Verbannung traf Oskar Maria Graf in der Lebensmitte, auf dem „Gipfel seiner Kreativität“. Zwar hatte er selbst die NS-Machthaber provoziert, fand dann aber auch als einziger eine angemessene Reaktion auf das vielen seiner Gesinnungs- und Generationsgenossen gemeinsame Schicksal. Seine Antwort an die NS-Machthaber durchbrach die „Opferhaltung gegenüber der Barbarei“: Ein Pauken-, wenn nicht Donnerschlag hallte weltweit und bis ins Reich nach. 24 Stunden nachdem die Nazis die ihnen nicht genehmen Bücher angezündet hatten, erschien in der Wiener Arbeiter Zeitung am 12. Mai 1933 der bekannte Aufruf: „Verbrennt mich!“

[...]
Der Einfall zu dieser „paradoxen Intervention“, mit der Psychologen erstarrte Verhaltensweisen durchbrechen, und die durchgefällte Rhetorik samt seiner Wortökonomie setzen selbst rhetorisch geschulte Kollegen in Erstaunen und Bewunderung: Im Befehlston, der typischen NS-Redeform, steigert der Dichter die Adressaten, zunächst das „neue Regime“, am Schluss die „braunen Mordbanden“.

Eine seiner typisch lässig-formulierten Notizen im Nachlass informiert über die Entstehung: „In der gleichen Nacht noch habe ich einen schwungvollen Protest geschrieben unter dem Titel *Verbrennt mich!*, wodrin gestanden ist, so eine Ehre, wie man mir da zuspricht, ist für mich eine Unehre, und sie sollen meine Bücher nur auch verbrennen, ich pfeif’ auf sowas! Auf der Stelle hab’ ich den Protest an alle möglichen Zeitungen geschickt und – man möcht’s nicht für möglich halten – er ist von Spitzbergen bis Kapstadt, von Tokio bis New York und San Francisco in allen Weltblättern erschienen, er hat mich bis an den Rand der Berühmtheit gebracht, mit Ausnahme natürlich vom Dritten Reich. Da hat man die Eigensinnigkeit recht ärgerlich aufgenommen, und gleich haben die Münchner Studenten und Professoren in der Aula der Universität eine würdige Extraverbrennung meiner Bücher vorgenommen. Nie in meinem Leben hätt’ ich mir träumen lassen, dass die Erzeugnisse meiner Provinzschriftstellerei je in so feine, gelehrte Kreise dringen.“

Aber entscheidender als jede statistische bleibt eine literarische Bestätigung: Brecht widmete Graf ein Gedicht seines Exil-Zyklus „Svend-

Die Bücherverbrennung

Als das Regime befahl, Bücher mit schädlichem Wissen Öffentlich zu verbrennen, und allenthalben Ochsen gezwungen, Karren mit Büchern Zu den Scheiterhaufen zu ziehen, entdeckte Ein verjagter Dichter, einer der besten, die Liste der Verbrannten studierend, entsetzt, daß seine Bücher vergessen waren. Er eilte zum Schreibtisch Zornbeflügelt, und schrieb einen Brief an die Machthaber. Verbrennt mich! schrieb er mit fliegender Feder, verbrennt mich! Tut mir das nicht an! Laßt mich nicht übrig! Habe ich nicht Immer die Wahrheit berichtet in meinen Büchern? Und jetzt Werd ich von euch wie ein Lügner behandelt! Ich befehle euch: Verbrennt mich!

borger Gedichte“. Brecht setzt den Namen als bekannt voraus und geht, wenn er von WAHRHEIT und LÜGE spricht, über Graf hinaus, er spitzt die Aussage auf ein ethisches Urteil zu, das ihn gerade selbst bei seiner Exil-Poetik, den „Fünf Schwierigkeiten

die Titel seiner Bücher auf der Liste jener Werke fehlten, die Dr. Goebbels in die Flammen werfen ließ.“ Daraus spricht eine Kenntnis Grafs, wie sie sie während ihrer Jugend von „Münchens lautestem Dichter“ gewonnen haben mögen, und sicher



beim Schreiben der Wahrheit“, beschäftigte: den „Siegern sei entgegenzuhalten“, dass in „jedem Zustand ein Widerspruch sich meldet“. Graf hat eben diesen im abschließenden Kommando des **VERBRENNT MICH!** formuliert: „Verbrennt die Werke des deutschen Geistes! Er selber wird unauflöslich sein wie eure Schmach“.

Aber es gab auch alternative Reaktionen auf Grafs Text, die zeittypisch viel über den Dichter aussagen. Erika und Klaus Mann – beide einflussreiche Instanzen im literarischen Exil, heute würde man von Influencern reden – nehmen den Appell in *ESCAPE TO LIFE*, ihrem Buch über „Deutsche Kultur im Exil“, als Wichtigtuerei übel und zählen Graf mit bösem Spott unter „Freiwillige Emigranten“: „[...] Der bayrische Schriftsteller OMG zum Beispiel – ein urwüchsiger Naturbursche von erheblichem Temperament – geriet ganz außer sich, als er herausbekam, dass

auch eine Portion Neid, weil ihr Vater so passiv blieb. [...]

Klaus Mann, der sich genau heute vor 70 Jahren das Leben nahm, hat sie im April 1937, als er Graf im Exil, damals in Prag, traf, erfreulich korrigiert; da schrieb er ins Tagebuch:

„Mit dem Graf stehe ich ganz herzlich und gut [...] Er ist natürlich viel gescheiter – sehr viel weniger bäurisch-einfältig –, als seine schlaue gewählte Pose es verrät“.

Die Exil-Begegnung erreichte also eine Abkehr vom Graf-Verkennen. Klaus Mann kommt zu einer angemessenen Wahrnehmung der „schlaue gewählten Pose“ und markiert einen typischen Umschwung.

Als ein nach Bayern deportierter Berliner hatte auch ich diesen Umschwung nachzuvollziehen; denn als er 1958 mit Lederhose in Münchens Rokoko-Theater auftrat, versäumte ich als germanistisches Erstsemester ganz bewusst die Lesung des Literatur-Seppels. Es bedurfte der Anregung

von Tankred Dorst, als der Mitte der 60er Jahre den *TOLLER* schrieb, dass ich mich in Grafs Werk einlas. 1984 habe ich die Feiern zum 90. und 1994 als Vorsitzender der OMG-Gesellschaft den 100. Geburtstag organisiert. Vorher hatte ich schon in der LMU die ersten Seminare über seine Erzählkunst, sein Engagement etc. gehalten – nicht ohne Widerspruch mancher Kollegen.

Worin gründen die Umwege zu angemessener Graf-Erkennnis? Warum ist der Blick *h i n t e r* die von ihm „gewählte Pose“, seine Selbstinszenierung nötig? Er selbst sah „das Bayrische“ als „nur e i n e Hälfte von mir, die andere unterschied sich sehr gründlich davon“; „Ein kaltes Grauen“ befahl ihm bei der Vorstellung „zum allbeliebtesten bayrischen Nationaldichter aufzusteigen“. Aber stärker als andere deutsche Regionen haftet das Bayern der CSU als Stigma an prominenten Landsleuten.

Noch Mitte der 70er Jahre konnte ihn das *ZEIT*-Magazin als „bayrisches Urvieh“ vorstellen – für den bedeutenden Exilforscher Hans Albert Walter eine „bornierte Dummheit“. Man spekuliere „auf Assoziationen an dumpfe Bräuhausdünste, an Oberbayernfolklore für die Fremden, an eine Mentalität, wie sie in München, in Vilshofen oder in Wildbad Kreuth immer wieder mal fröhlich-gespenstische Urstände feiert.“

[...]
Wie erklärt sich die von Graf „gewählte Pose“, die offensichtlich zu Missverständnissen einlud? Inwiefern besuchte ihm e r s t die Verbannung eine neue Situation? Wie hat er sich im Exil verändert? Was hat das Exil aus ihm gemacht?

Dafür ist auf die Zeit v o r 1933 einzugehen:

[Ulrich Dittmann erläutert an dieser Stelle Grafs wichtigste Lebensstationen. J. M.]

1922 kam in Wieland Herzfeldes „*Roter Roman-Serie*“ als erste Prosa Grafs *FRÜHZEIT* heraus, die, nach unterschiedlichen Erzähl-Bänden, 1927 in das autobiographische Buch *WIR SIND GEFANGENE* einging.

[...]
Graf hatte sich durchgesetzt, mit einem Manko: Er versteht sich in diesem Erfolgsbuch als „Renommier-Proletarier“, wie „man sie sich in den Salons“ hielt. Dass ihm sein Dialekt den zusätzlichen Charme des Autochthonen verlieh, führte danach fast notwendig zur „Pose“ des tumblen „Provinzschriftstellers“ mit der „Spezialität ländliche Sachen“. In

sein „Bayrisches Lesebücherl“ von 1924 hatte er aber schon kritische Erzählungen zur Zeitgeschichte, zu Auftritten Hitlers und der Kriegsbegeisterung der Veteranenvereine eingestreut.

Mit dem „Bayrischen Dekameron“ von 1928, seinem erfolgreichsten und am meisten missverstandenen Buch, antwortete er unter anderem auf die 1926 in Bayern einsetzenden Attacken von Kirchen und rechten Parteien gegen die Unsittlichkeit neuer Literatur.

[Als Beispiel interpretiert U. Dittmann die bekannte Erzählung „Der Zeck“. J. M.]

Hier verwenden Vertreter des angeblich so „gesunden“ und frommen Volks theologische Begriffe – „die Unkeuschheit“, „die Todsünd“ oder „das sechste Gebot“ – ohne jede Frivolität für sexuelle Sachverhalte. Die gängige Mundart bot Synonyme für die Genitalien an und spiegelt damit, wie das sogenannte „gesunde und gottesfürchtige Volksempfinden“ mit religiösen Ausdrücken erotische Themen besetzt. Es werden keine Priester lächerlich gemacht, nur per Wortgebrauch sprachliche Vorbehalte der bigotten Klerisei gegen eine ungescheute Sexualmoral ad absurdum geführt.

Was scheinbar dem Seppel-Klischee zu entsprechen schien, verbarg eine damals und auch später übersehene Zeitkritik. Aber man las Graf wegen des „Unterhaltlichen“ und übersah, dass er böse und überhaupt nicht „tümlich“ schrieb.

Unmittelbare Auflehnung gegen den Zeitgeschmack demonstrieren auch die Umschläge zu den frühen Graf-Büchern: Trotz der damals üblichen Einwände gegen Autorenfotos zur Eigenwerbung prangt auf dem FRÜHZEIT-Cover ein unvorteilhaftes Bild; auf einem weiteren, 10 Jahre späteren Einband posiert er als ‚bayrischer Nationaldichter‘, konterkariert dann aber diese Pose durch die dem „Notizbuch des Provinzschriftstellers Oskar Maria Graf 1932“ vorangestellte „kleine Erklärung!“

„Die Jahreszahl wurde dem Haupttitel des Buches nur deshalb angehängt, weil der Verfasser nicht ganz sicher ist, ob er in den nächsten Jahren noch die gleiche Meinung haben wird, oder eine solche überhaupt noch haben darf.“

Da zeigt sich Grafs frühes Janusgesicht: Das bayrische Kostüm und fröhlich unbesorgte Gesicht verbergen Angst und Warnung vor der drohenden Machtergreifung. Und dann steht ausgerechnet in diesem Buch ein fiktiver Brief an einen Verleger, der auf der „Pose“ insistiert, die Klaus Mann so spät, aber klar durchschaute: „Mit der Literatur hab’ ich es nicht. Ich versteh’ nichts davon und finde alles gut. In der Zeitung interessiert mich nur ‚Lokales‘ und sonst lese ich überhaupt nur historische Werke [...] Ich hab’ außerdem auch einen Verkehr, bei dem’s absolut nicht literarisch hergeht. Meine besten Freunde sind Arbeiter und Bauern

[...] Besonders gern habe ich noch Jäger und Geschäftsreisende. Die nämlich können am besten erzählen. [...] Unterschrift: In grenzenloser Hingegenheit Ihr devotester Oskar Maria Graf, Provinzschriftsteller.“

Von WIR SIND GEFANGENE abgesehen bestimmte den gelernten Bäcker und „Renommier-Proletarier“ während der 20er Jahre die Distanz zum Literaturbetrieb und zu den „Geistigen“.

[...] Diese kaum noch zu steigernde Inszenierung seines Abstands zum Literaturbetrieb schwindet jedoch 1933, in dem Moment, in dem er sich für die vom Ungeist bedrohte Literatur engagieren kann und im Exil Gleichgesinnte findet!

Wie gestalteten sich nach diesem Schwenk die äußeren Umstände sei-



nes Exils? Was lässt ihn später „dem Herrn Hitler dankbar sein“ für die Verbannung? Was bestimmt den Weg des zunächst selbstbewusst-solidarischen Optimisten durch vier Exil-Stationen – Österreich, Tschechoslowakei, Russland und schließlich USA – bis hin zu Desillusion und Resignation?

Dank seiner jährlichen Lesereise durch Österreich war er im Februar 1933 dem Lager Dachau entgangen, wohin nach Hitlers Machtergreifung viele seiner Münchner Freunde verbracht wurden. Mindestens zweimal pro Woche las er aus seinen ebenso humoristisch wie sarkastischen Geschichten, die der deutschen Gegenwart galten; oder er hielt Vorträge über die Situation in Deutschland. [...] Ab September 1933 redigierte er mit Herzfelde und Anna Seghers die für deutsche Exilautoren wichtige Monatsschrift NEUE DEUTSCHE BLÄTTER. Deren Motto lautete: „Wer schreibt handelt“. Das war nicht nur eine klare Absage an die kokette „Pose“ des Provinzschriftstellers, sondern auch an das literarische Programm von Klaus Manns Exilzeitschrift DIE SAMMLUNG.

Das Scheitern des Arbeiteraufstands gegen die Austrofaschisten im Februar 1934 zwang zum Weiterfliehen nach Brünn, wo er, weil im März 1934 auf einer Liste mit Albert Einstein ausgebürgert, einen tschechischen Pass erhielt.

Ab da lebte er die 33 Jahre bis an sein

Lebensende in fremdsprachiger Umgebung; Möglichkeiten zu dem ihm wichtigen Stegreiferzählen und zu Diskussionen, die er noch in Österreich genossen hatte, engten sich zunehmend ein.

In die vier besonders produktiv und glücklich verlebten Jahre als Brüner Bürger fiel noch 1934 eine vierteljährige Reise nach Moskau und die südliche Sowjetunion. Die bestätigte ihm und steigerte seine Bedeutung als Vertreter des deutschen Exils.

Während der Brüner Jahre erschienen in Exilverlagen drei exemplarische Bücher, mit denen er kritisch auf Themen und Stoffe der NS-Literatur reagierte: 1. SITTINGER, ein satirischer Eheroman, schildert, wie die neuen deutschen Männer in ihrer schmucken Uniform dem politisch-abstinenten Kleinbürger gefährlich

werden; 2. im Bauernroman DER HARTE HANDEL geht es nicht um Blut & Boden, sondern um einen bauern-schlauen Versicherungsbetrug – statt heimischer Scholle also ganz banal ums Geld; 3. DER ABGRUND, ein „Zeitroman“, gilt der Emigration von Münchner Sozialdemokraten und ihrer trotz Lebensgefahr anhaltenden Verbindung zu den Genossen in der Heimat. Aufgrund seines Plädoyers für die linke Einheitsfront nach österreichischem Vorbild und seiner Kritik an SPD wie KPD erhielt das Buch erst nach seiner Übersetzung ins Russische ein Placet der deutschen Exilparteien.

Auf diese drei Bücher trifft Jean Amerys Urteil zu: Hier „wird alles Tagesrealität, die aber über sich hinausreicht ins Existentielle“.

Weil mit der Sudetenkrise im Jahr 1938 und aktueller Gefahr der Ausweisung die Brüner Zeit endet und alle Pläne, in Europa zu bleiben, scheitern, entscheidet er sich – „eigentlich unfreiwillig“ – für die USA, seine finale Exilstation. Die früh dorthin emigrierten Geschwister besorgten die Affidavits, Einreiseformulare für die Staaten.

Bis an sein Lebensende im Juni 1967 wohnt er in einer kleinen Wohnung in New York, Nord-Manhattan. Mirjam, seine Partnerin seit 1918, verdient bei der Wochenschrift AUFBAU den Lebensunterhalt.

Mit dieser vierten Exilstation erhält das allgemeine Graf-Bild eine exoti-

sche Facette. Der sonst verdienstvolle Rolf Recknagel erweckt – wie auch die Ankündigung für heute Abend – mit dem Titel seiner in DDR-Berlin erschienenen ersten Graf-Biographie EIN BAYER IN AMERIKA touristische Erwartungen. Von den vielen Schwierigkeiten, die das New Yorker Exilleben zunächst bot, lenkt er ab. Erst eine Vortragsreise, die, wie Ernst Bloch berichtet, Graf „sehr schöne Erfolge“ einbrachte, ließ ihn im „unfreiwilligen“ Exilland ankommen.

Hören Sie Auszüge aus dem Vortrag: „Ich, meine Damen und Herren, kenne Sie nicht und Sie kennen mich nicht. ... Ich bin für Sie irgendein Mensch aus dem deutschen Volk, weiter nichts ... ein Mann der anonymen Masse: Mit ihr aufgewachsen und mit ihr verbunden geblieben von ehemals bis heute. Ihre Fehler und ihre Tugenden sind die meinen, und am meisten ist ihr Schicksal das meine geblieben. ... man fragt mich überall, wie es denn zur nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland kommen konnte, wie denn das Volk, von dem man bis jetzt behauptete, es sei ‚jenes der Dichter und Denker‘ sich ein Regime wie das jetzige gefallen lassen konnte und kann. Wenn Sie bedenken, welche Entwicklung dieses Volk durchzumachen hatte, dann wundern Sie ich nicht darüber. Denn – ich sage das mit Fug und Recht, denn ich habe persönlich diese Entwicklung durchgemacht – denn der Geist des Wilhelmertums, die Soldatenzucht und Uniformverehrung, die Ausschaltung des Volkswillens, das war der Anfang, das war die Ursache, und jetzt – mit dem Reiche Adolf Hitlers – erleben wir die schaurige Wirkung. ... Ich sagte schon, daß ich während meiner verprügelten Lehrzeit nach einem Ausweg sann ... Eines Tage lief ich von zu Haus davon. Scheu und mutlos wie ein Hund kam ich in die Stadt ... und stieß mit jenen zusammen, die das gleiche Schicksal hatten: Mit Arbeitern wie ich selber einer war, mit der Masse! Diese Menschen dachten und fühlten wie ich. Sie waren Geschundene wie ich. Sie hatten denselben Haß wie ich ... jetzt endlich wußte ich: Ich war nicht allein!

Das war das deutsche Volk! Dieses Volk lebte sein bitterschweres Leben und hatte nie einen Sinn für Uniformen, für glanzvolle Paraden, für Militär und Säbelrasselei. Es war dasselbe Volk wie in jedem anderen Lande. Es arbeitete, war geduldig und hing am Frieden. Es wollte nichts als Ruhe und etwas mehr Freiheit. ... man muß dieses Volk lieben, wie alles, was man einmal gewinnen will. Wenn sie aber wissen wollen, wer denn den wirklichen Frieden der Welt einmal garantieren wird, dann sage ich aus tiefstem Herzen: Es sind jene Millionen, die heute in meiner unglücklichen Heimat auf den Tag warten, da dieses Regime zusammenbricht, es ist das unsterbliche Volk, zu dem ich gehöre!“

Dieses bei Graf immer wieder einmal aufbrechende Pathos bleibt nicht

abstrakt, seine Vorstellung von Volk bestimmt sein größtes Buch DAS LEBEN MEINER MUTTER. Die Titelfigur ist quasi Allegorie, eine Personifikation des Volks in Graft Hauptwerk. Er hatte es in Brunn begonnen und konnte es 1940 in New York abschließen. Zum Buch hat er in einem Brief selbst die Deutung geliefert: „[...] Ich wollte ja versuchen, die Arbeit an sich von allem Klassenkämpferischen loszulösen, ich wollte auch ein bißl zeigen, daß ‚VOLK‘ (wenn man schon den abgebrauchten Ausdruck, den heute so viele im Munde führen, ohne das Geringste davon zu wissen und ohne damit was zu tun zu haben, hierherzusetzen will) – ich wollte zeigen, daß Arbeit und Volk etwas durchaus Mütterliches, Bauendes, Schöpferisches ist, während das ewige Planen, dasjenige, was die Ideologien in die Menschen bringen, keineswegs so wichtig ist, wie man allgemein annimmt. [...]“ Das heißt – wie sich die Verwendung theologischer Begriffe im Dekameron gegen die Klerikalen richtet – verwendet er hier VOLK gegen die ‚Völkischen‘, die den Begriff nationalistisch und rassistisch verstanden; für ihn ist es ein sozialer Begriff. Er kritisiert also nicht nur durch seine Stoffe, wesentlicher und nachhaltiger richtet sich seine Sprache gegen den Ungeist der NS-Diktatur. Angesichts der im New Yorker Exilanten-Kreis diskutierten Sprachthemen, die immer wieder um MUTTERSPRACHE kreisen, erscheint das Buch auch wie eine ganz konkrete Vergegenwärtigung der mütterlichen Sprache. [...] Gegen den Mutter-Mythos des NS zeigt er die Opfer, die eine unheilvolle Welt den Frauen abverlangte; erfahrungsbasierter Realismus, nicht Heroisierung ist sein Ziel. Ausgerechnet das Mutterbuch konnte er aber bei dessen erster Veröffentlichung 1941 nicht lesen! [...] USA und Deutschland waren im Krieg, die Exilanten galten als „enemy alien“. Es gab keine Chancen mehr für deutsche Bücher. Erst 1946 erschien DAS LEBEN MEINER MUTTER in Deutschland. Der Sage nach soll ein hoher US-Militär das Manuskript nach München gebracht haben, wo es in der ehemaligen Druckerei des Völkischen Beobachters auf dessen Restpapier gedruckt wurde: *H a b e n t f a t a s u a l i b e l l i !* Neben dem Begriff Volk, den er in seiner ersten Rede programmatisch und im Mutterbuch narrativ erläuterte, bestimmte ein weiteres Moment der ersten Rede Grafts die Folgejahre: Seine Selbstinszenierung, „die Pose“, ist mit der Zuordnung zum Volk vergessen; er erinnert sich seiner Überwindung der Isolation, seines Solidaritätsgefühls nach der Revolution von 1918: ICH WAR NICHT ALLEIN. Damit ergab sich die emotionale Basis für einen Neustart schon Ende 1938, konkret für die Gründung der GAWA, der GERMAN-AMERICAN WRITERS ASSOCIATION, deren

Vorsitzender er wurde und für die er Thomas Mann zum Ehrenvorsitzenden gewinnen konnte. Bis zu 180 Mitglieder kümmerten sich vor allem um die in Gefahr verbliebenen Kollegen jenseits des Atlantik. Immer neue Bittschreiben und Solidaritätsaktionen galten allen nur möglichen Institutionen. Weiterhin warnten die GAWA-Leute vor dem Import gratis gelieferter NS-Propaganda-Literatur. Doch bereits im Sommer 1940, nach dem Hitler-Stalin-Pakt, vertieften sich die Gräben zwischen den unterschiedlich politisch Ausgerichteten. Ausgerechnet der Begriff VOLK entzweit Graf selbst mit dem sonst verehrten Thomas Mann: „Herr Thomas Mann beschränkte sich – während andere längst das bekämpften, was heute in unserer Heimat grausige Wirklichkeit geworden ist – jahrzehntelang auf eine unverbindliche denkerische Spekulation ... Die anderen und das deutsche Volk haben einigen Grund an Thomas Mann zu zweifeln. Er hat vor, im und noch nach dem vergangenen Weltkrieg [der 1. ist gemeint. U.D.] den Deutschen jede Fähigkeit zur Demokratie abgesprochen und war durchaus dafür, daß unser Volk mit fester Hand geführt werde. Mit einer fast mystisch anmutenden Dialektik behauptete er bis in die ersten Jahre der Weimarer Republik hinein, daß dieses Volk nur glücklich sei, wenn es ein geordnetes Untertanen-Dasein führen dürfe. ... Sogar die sogenannte ‚Asphalt-Literatur‘ brauchte Hitler nicht zu erfinden. Thomas Mann hat längst vor ihm alle jene als ‚Zivilisationsliteraten‘ beschimpft, die damals mutig gegen das ruiniöse, prahlerische, säbelrasselnde und schließlich kriegsführende Wilhelminertum aufgetreten sind und für die Befreiung des Volkes gekämpft haben.“ Graf hat diesen Brief an seine GAWA-Genossen nicht abgeschickt, aber aufbewahrt. Gegen Thomas Manns Argumentation für eine Kollektivschuld der Deutschen hat er sich auch ihm selbst gegenüber immer wieder „mit einer fast einfältigen Hartnäckigkeit zum Volk bekannt, zum Volk schlechthin, wenn ich auch im deutschen am meisten beheimatet bin“. Das letzte Zitat ist einem Text entnommen, der zu Thomas Mann 70. Geburtstag im Juni 1945 aber nicht vorgelesen wurde. An die Freunde berichtet er: „Ich schrieb so ehrlich, wie ich es meinte ... sie [das waren die Veranstalter] aber lasen es nicht vor! Ich ging gar nicht hin, weil so Ansammlungen Geistiger mir zuwider sind, und zum Schluß, die Armen! schissen sie beinahe in die Hosen, weil Thomas Mann nach mir fragte!! Gleich Telefonanrufe –

but I was spazieren, das ist viel schöner.“ Mit den zwei Zentralbegriffen VOLK und SOLIDARITÄT sind die Stichworte für drei weitere große Werke angedeutet, die von seiner Desillusionierung der späten Jahre geprägt sind: Das erste, ein weiteres Meisterwerk: UNRUHE UM EINEN FRIEDERTIGEN zeigt, wie die Nazis ein Dorf spalten und ihnen ein dort lang eingewandter jüdischer Schuster zum Opfer fällt. Das zweite ist eine in die post atomare Zukunft verlegte Sozialutopie. In DIE EROBERUNG DER WELT, später – deutlich resignativer – zu ERBEN DES UNTERGANGS überarbeitet, entwickeln sich aus der Anarchie der wenigen Überlebenden die Bünde der „Stillen“, die unter dem Motto: „Provinziell muß die Welt werden, dann wird sie menschlich!“ Aggregatgemeinden organisieren, die an von Landauer und Buber geplante Kibbuzim erinnern. Das dritte Spätwerk, DIE FLUCHT INS MITTELMÄßIGE, bietet ein über lange Jahre hin entstandenes Bild seiner New Yorker Emigrantengemeinschaft. Das Thema Exil ist ganz ins Privat-Alltägliche verlagert. Es

Alter Emigrant (1956)

„Daheim“ – „Zuhause“ – Wie lange ist es her, dass dies noch Wunsch war und ein Wort, von Sehnsucht und von Hoffnung warm durchweht? Ich dämmere hin und habe kein Erinnern mehr. Mein Hirn ist taub, mein Herz ist auedort von einer Traurigkeit, die nie vergeht. –

Der Tag läuft weg, zerrinnt vertan, zerschwätzt, und Mensch und Ding und was sich sonst begibt, bleibt schattenhaft, aus jedem Sinn verbannt. In einer großen Leere bin ich ausgesetzt und weiß nicht mehr, was Hass ist, wie man liebt, als hätte ich das im Leben nie gekannt. –

Was will ich noch? Was such' ich da, was dort? Mein Jammer ist gestockt, in Gram ergraut, verwelkt mir alles trist im Leichenlicht. In allem bin ich fremd. Aus allem bin ich fort und nur noch stumpfes Fleisch in einer Haut. Oft riecht der Tod mich an. Er mag mich nicht. –

hinterlässt die Leser je nach Motivation – ich zitiere Rezeptionszeugnisse – als „trotstlos“, „quälend“, aber auch „detailliertestes“ bzw. „zutiefst aufrichtiges Zeugnis“ der Diaspora. [...] Er selbst war ein solch STAATENLOSER bis 1958; in der McCarthy Ära als Kommunist angeschwärzt, war er ins Visier der CIA geraten. Seine intensiven und detaillierten Heimreiseplanungen gleich nach Kriegsende scheiterten, denn als Staatenloser fehlte ihm das Re-entry Permit. Auch wollte Mirjam nicht nach Deutschland zurück. Mit Rückgriff auf die einstigen GAWA-Freunde organisierte er Paketsendungen an die in München gebliebenen Genossen und bat um weitere Adressen für weitere Sendungen. Sein 1943 gegründeter, bis lange über seinen Tod hinaus existierender Stammtisch, den er „gar nicht abge-

klärt und unberechenbar“ dominierte sowie mit wechselnden Liebschaften unterhielt, wurde zu einer ‚nachgemachten Heimat‘ mit skurrilen bayrischen Attributen. Einige ‚Dellen‘ in seine trotz aller Einschränkungen lebensprallen Biographie bilden die Frauenbeziehungen: Schon vor der Geburt seiner Tochter hatte er 1918 seine erste Frau verlassen. In der Todesanzeige für Mirjam 1959 spricht er von „einem harten Leben mit mir“, wer die Briefe an Lisa Hofmann und seine dritte Frau Gisa Blauner kennt, stimmt dem zu und versteht auch, warum man für die 2. Auflage der großen OMG-Biographie „ein rücksichtslos gelebtes Leben“ als Untertitel wählte. In den letzten Jahren beschäftigten ihn neben den genannten drei großen Werken eine Zusammenstellung seiner Gedichte, die er anonym erscheinen ließ [...] An allen Gedichten, auch schon ganz früh gedruckten, hat er wiederholt gefeilt, er hat sie begeistert und mit Resonanz auch einem vielsprachigen Hörerkreis vorgelesen. Daneben überarbeitete er frühere Erzählungen und stellte sie zu neuen Sammlungen zusammen, von denen manche erst postum erschienen. An seinen Versuchen zur Aktualisierung der frühen Stoffe zeigten sich aber auch Verluste. [...] Für Hermann Kestens Sammelband „Ich lebe nicht in der Bundesrepublik“ lieferte er eines der schneidendsten Statements: Was ihn „am meisten anwiderte, war, ganz abgesehen von einem bereits latent gewordenen Antisemitismus, das wiedererwachte, engstirnig provinzielle deutsche Tüchtigkeitsprotzentum, gepaart mit der durchgehenden spießbürgerlich-nihilistischen Prasserstimmung“. Dank Oberbürgermeister Jochen Vogels Entgegenkommen hatte sich 1966/67 beinahe eine Rückkehr angebahnt, aber aus gesundheitlichen Gründen sagte Graf ab und es kam nur seine Urne, ein Jahr nach dem Tod. Auf dem Grab lag ein großer Kranz: „In treuem Gedenken/Familie Thomas Mann“. Damit hat auch Erika Mann, die damals noch lebte, ihr frühes Urteil revidiert. Leider vollzog nur eine kleine Minderheit eine solche Korrektur: Dass seine Bücher in beiden deutschen Staaten erschienen, machte ihn auf beiden Seiten verdächtig: einerseits als „Kosmopolit“, andererseits als „Kommunist“. Mit Verlagen hatte er wenig Glück. Erst die vom Süddeutschen Verlag ab 1975 begonnene Werkausgabe letzter Hand brachte es auf 18 Bände bis 1989. Verfilmungen durch Faßbinder, Uli Edel u. a. sorgten für wachsendes Interesse. Die Büchergilde Gutenberg zeigte in 16 Einzelbänden ab 1982 bis 1994 die Erstfassungen und damit die Differenz zu den späteren Bearbeitungen. 1994 übernahm der List-Verlag diese Bände als Centenar-Ausgabe. Ab diesem Datum, dem 100. Geburtstag Grafts, nimmt die Rezeption zu

und es wandelt sich auch das Urteil über ihn. Noch 1984 erlebte ein auswärtiger Kollege, der sich zum Kolloquium „10 Jahre Feuchtwanger – 90 Jahre Graf“ in Berg eingemietet hatte, eine verstörende Erfahrung: die Wirtin dort legte ihm nahe, er möge mit einem solchen Interesse gleich ausziehen.

10 Jahre später setzte der Berger Gemeinderat Graf ein lebensgroßes Denkmal und benannte die Schule nach ihm. Für das nicht unumstrittene Gegenstück im 1997 eröffneten Münchner Literaturhaus konnte die Stadt Jenny Holzer gewinnen, die im Restaurant OSKAR MARIA Graf-Zitate auf dem Geschirr und eines ihrer typischen Laufbänder plazierte. Für eine seit Jahren geplante Verfilmung von WIR SIND GEFANGENE fehlt leider immer noch das Geld der Bayrischen Filmförderung. Nach diesen leider einschränkenden Bemerkungen am Schluß ein – nach meiner Meinung – Höhepunkt in Grafs Exil-Biographie: Die US-Staatsmacht korrigierte mit seiner Naturalisation eine Fehleinschätzung und anerkannte ihn als Autor und politischen Menschen. Über seine Anerkennung als amerikanischer Staatsbürger schreibt er:

„Ich bekam nach weiteren 10 Tagen die Vorladung zur Einschwörung und wurde vor ca. 250 Geladenen einzeln vorgenommen. Das war drollig. Die 250 mußten aufstehen und die Schwurhand heben und den langen Schwur wörtlich nachsprechen. Ich wurde an einen einzelnen Tisch gesetzt und konnte mich nur auf die Winke des Beamten verlassen. Schließlich wurde ich allein vor den Richter gerufen, der las mir den Schwur (der meine dauerte im Gegensatz zu dem der 250, der ca. 10 Minuten dauerte, nur ganze 3, denn man hatte alles, was Militär- und Kriegsdienst betraf herausgelassen) vor, ich stand mit erhobener Hand da und verstand nicht ein Wort, zum Schluß sagte ich nur „Thank you“ und da lächelten der Beamte und der Richter ganz dünn. In weiteren 12 Tagen bekam ich mein Bürgerpapier und holte mir sofort den amerikanischen Reisepaß.

So hat die ganze Geschichte mit unserer Einbürgerung genau genommen von 1943 bis 1958 gedauert.“

Was ist das Besondere an diesem Vorgang? Heinrich Manns Dictum: „Wer in seinem eigenen Lande der Macht verdächtig ist, wird es jeder Macht“ hängt wie ein Damoklesschwert über jedem Exilanten. Grafs Fall kehrte das um, ihm ist etwas Einmaliges geschehen: Das Zentrum der US-Macht, das Militär, legte gegen den erklärten Rebellen unter den deutschen Autoren den Verdacht beiseite; das Militär verbeugte sich vor dem unbeugsamen Pazifisten.

Der Vortrag ist mit Billigung von Herrn Dittmann leicht gekürzt. J.Moisel

Die Fotos sind Privatfotos und uns von der Lea Rosh GmbH zur Verfügung gestellt worden.

Mein Freund der Maler, Oskar Maria Graf und Georg Schrimpf

Unbedingt sehenswert!

Von Ulrich Dittmann

Das Schlossmuseum Murnau lohnt stets die Reise. Heuer empfiehlt es sich ganz besonders den Graf-Freunden: Eine große Schrimpf-Landschaft als neue Dauerleihgabe inspirierte die einfallsreiche Kuratorinnen-Frauenschaft im Jahr des 125. Graf-Geburtstags zum Thema Künstler-Freundschaft: MEIN FREUND, DER MALER steht über einer kleinen Ausstellung: OMG & Georg Schrimpf, die bis zum 3. November zu sehen ist. Ein umfangreicher Katalog mit überzeugenden Aufsätzen ergänzt die Exponate und Graf-Texte, die dem Lebensfreund Schorsch gelten. Zur Eröffnung kam eine interessierte Versammlung von nah und fern, darunter auch Michael Kröger, der einst mit Hans Dollingers Nachwort Grafs UA-PUA, die Indianer-Dichtung von 1921 mit 30 Schrimpf-Lithos bibliophil herausgab. Große Nachfrage gab es für den Flyer der Gesellschaft und erfreuliche Rückmeldungen für unsere OMG-Website, auf der man sich für das Event vorbereitet hatte.

Wichtig für mich war eine anschließende Frage, die so eine Unternehmung auslöst und ihr weiter reichende Relevanz bestätigt: Woran mag es liegen, dass die Bücher Grafs von den NS-Tätern zunächst als „Heimatliteratur“ missverstanden wurden und auch die verklärten Landschaften Schrimpfs deren Beifall fanden? Hitlers Stellvertreter Rudolf Hess sammelte Schrimpf-Bilder und Graf musste sich dagegen wehren, dass „die verdorbenen Hirne“ seine Texte nicht verbrennen wollten.

Verband die beiden ein generationsspezifisches Potential in der nachexpressionistischen Epoche, so dass man die beiden Künstler zuerst für die HEIMAT vereinnahmen wollte und erst spät als „Novemberverbrecher“ (= Teilnehmer an der Revolution) erkannte und verbannete? Vor welchen Missverständnissen muss man die Werke der beiden Freunde schützen?



Georg Schrimpf, Portrait Oskar Maria Graf, 1918

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Lenbachhauses

Eine nicht ganz einfache
Freundschaft oder
Ein Bären dienst und doch mehr

Von Rüdiger Heise

Der Zufall machte sie beide zu Bäckern. Die selbst empfundene Berufung ließ sie dann aber den autodidaktischen Weg zum Künstler einschlagen. Oskar Maria Graf (1894-1967) wurde Schriftsteller, sein Freund Georg Schrimpf (1889-1938) Maler. Das Kaiserreich hatte sie in ihre Klassenschranken verwiesen, in der Weimarer Republik konnten sie sich frei entfalten. Die Nazis wollten dann beide für ihre kunstfernen Zwecke vereinnahmen, wogegen sich Graf nachdrücklich zur Wehr setzte, während dem kränkelnden Schrimpf dafür schon die Kraft fehlte. Die Sonderausstellung „Mein Freund der Maler. Oskar Maria Graf und Georg Schrimpf“ trägt schwer an einem grundsätzlichen Problem: Die Bilder des Malers, die an die sinnliche Wahrnehmung appellieren, stellen die Texte des Schriftstellers, die auf Lektüre und Reflexion angewiesen sind, mühelos in den Schatten – eine nicht aufhebbare Ungerechtigkeit im Wettstreit der Künste. Es tritt ein Weiteres hinzu: Graf verpflichtet Schrimpfs Bilder in einer Rezension auf den Begriff der Innigkeit und in seinem längeren Text „Ein barockes Malerporträt“, erstmals 1950 veröffentlicht, bringt er den Maler in einen – und sei es ironischen – Zusammenhang mit dem Barock. Mit beiden Beobachtungen erweist er dem „Urfreund“ einen Bären dienst. Schrimpfs Werk leidet bis heute darunter, dass die Rezeption mit solchen und ähnlichen Klischeevorstellungen, etwa Deutschtümelei und Altmeisterlichkeit, eher behindert als befördert wird.

Die Sonderausstellung im Murnauer Schlossmuseum gestattet hier, was ihr hoch anzurechnen ist, eine Überprüfung mit den eigenen Augen. Am Beginn steht eine Arbeit, die Schrimpfs damalige Nähe zu Franz Marc aufzeigt. Es folgt ein großäugiges Madonnenbild. Es fehlt aus dieser Werkperiode das dem Lenbachhaus gehörende Porträt Oskar Maria Grafs, das leider nicht den Weg nach Murnau gefunden hat. Das Stilmittel der überproportionalen, puppenhaften Augen gibt der Maler aber schon bald auf. An ihre Stelle treten zumeist weibliche Figuren mit geschlossenen oder am Betrachtenden vorbeiblickenden Augen, die ihrer selbst bewusst mit sich selbst beschäftigt sind und keine Verbindung außerhalb des Bildes suchen müssen – der Maler als unauffälliger, ganz einer Neuen Sachlichkeit verpflichteter Beobachter. Einige Bilder stammen aus Privatsammlungen und zeigen noch die frische, so gar nicht ausgeglichene Farblichkeit. Gerne verwendete Schrimpf dabei die Kontraste zwischen Rot, Blau und Grün. Den Landschaften Schrimpfs ist ein eigener Raum gewidmet. Auch hier weiß er durch seine Eigenständigkeit zu überzeugen. Der Vordergrund wird fast makroskopisch wiedergegeben. Im Mittelgrund staffelt sich dann das topografische Geschehen, aus dem oft jede Bezugnahme auf Kultur sorgsam getilgt ist. Auch auf die aus der Malerei der Romantik bekannte Figur in Rückenansicht, die die Anwesenheit des Menschen anzeigt und als rhetorische Geste in den Bildraum einführt, verzichtet Schrimpf. Der Hintergrund der Bilder verschwindet dafür ins Unendliche und Unbestimmte. Die Landschaften sind in ein diffuses, schattenarmes Licht getaucht, das ihre Objektivität und auch Modernität aus sich hervortreibt.

Was man am Ende dieser Ausstellung herbeiwünscht, ist eine ordentliche Retrospektive, die dem Künstler Georg Schrimpf von einem großen öffentlichen Museum ausgerichtet sein sollte.

Rüdiger Heise ist freier Kulturjournalist in München.

Bis 3. November. Di-So 10-17 Uhr, Juli bis Ende September Sa-So 10-18 Uhr, Schloßhof 2-5, 82418 Murnau.
Informationen: Tel. (08841) 47 62 01. Der Katalog zur Ausstellung umfasst 136 Seiten mit Abbildungen aller gezeigten Werke und kostet im Museumsshop 25,- €

OMG, der Renommierbayer fürs Millionärsdorf?

Von Ulrich Dittmann

So sieht ihn leider Katja Sebald in ihrer „Spurensuche“. Anders als Petra Wuchers literarische Topographie über OMG in München, die vor sieben Jahren erschien und von der Gesellschaft mitfinanziert als Jahresgabe verteilt werden konnte, enttäuscht Katja Sebalds Spurensuche in OMGs Geburtsort. Die erschien im vorigen Jahr, wenn auch ohne Mitwirkung der Gesellschaft, im selben Verlag.

Sie enttäuscht nicht nur, man muss davon abraten. Denn Frau Sebald - sie schreibt auch als Kulturjournalistin für die Starnberger Provinzbeilage der Süddeutschen Zeitung – reduziert Graf, ganz im Sinne mancher Berger Neubürger, auf den Heimatschriftsteller.

Einleitend gilt Grafs Gedicht „Heimat überall“ als „Liebeserklärung“ (S. 7) an Berg; dass es zweimal auf einen Konjunktiv endet: „als würde meine Heimat eine Welt umgreifen, als wär' ich nicht mehr fremd in diesem Land ...“ übersieht die Journalistin. Die lang entbehrte und endlich erfahrene „Heimat“ bleibt für Graf ein Gegenstück zu seinen Wünschen und seiner Welt: Er bleibt „fremd in diesem Land“. Mit dem „als ob“ und dem Konjunktiv formuliert die Lyrik generell Wunschvorstellungen, widerspricht und überfliegt vorgefundene

Wirklichkeit (Man denke an Eichendorffs „als flöge sie nach Haus“). Die angebliche „Liebeserklärung“ kippt damit in eine Klage. „Echte Heimat“ war für Graf die „Arbeiterbewegung“ (Brief vom 25.4.1947) – er hat sich bewusst gegen die NS-Blut-und-Boden-Ideologie nicht regional, sondern sozial positioniert.

Aber die Provinz-Feuilletonistin treibt es noch schlimmer: „Statt einer Einleitung“ (S. 10) zitiert Frau Sebald Paul Huber, den Berger Schatzlbauer und Schulfreund Grafs. Auf der Basis von dessen neu zugänglichen Aufzeichnungen – einem „großen Glücksfall“ und „kostbaren Zeitdokument“ (K. Sebald) – entwirft die Verfasserin ein verfehltes Bild des großen Erzählers, der undogmatisch-sozialistisch einen konsequenten Pazifismus repräsentiert und nur zufällig aus Berg stammt: „Das Bayrische war nur eine Hälfte von mir, die andere unterschied sich sehr gründlich davon“, schreibt er im „Gelächter von außen“. Um diese andere Hälfte betrügt Sebald ihren Gegenstand und die Leser.

Zwar erkennt sie in Hubers „Bewusstsein und Sprachgebrauch“ eine bedauerliche NS-Nähe, aber sie versagt sich die daraus entspringenden Angaben und Wertungen. Im Gegenteil: Anschließend an das hier folgen-

de Zitat des Schatzlbauern legt sie mit einzelnen Sätzen aus OMGs Werken und Briefen eine Nähe von OMG zu Huber nahe, die das „kostbare Zeitdokument“ in seiner braunen Tönung zu bestätigen scheinen.

Huber schrieb einst: „Daß die Tendenz seiner Bücher einen kommunistischen Anklang bekam, liegt nicht an seiner Gesinnung, denn der Oskar ist ein Spießbürger wie's nur einen gibt [...] Der Einfluß der Jüdin Myriam, mit der er zusammenlebte, mag auch sein Teil dazu beigetragen haben, daß er diese, seinem innersten Wesen völlig fremde Richtung wählte.“ (S. 11) Was der Schatzlbauer hier im Präteritum behauptete, als wäre der „Einfluß“ Vergangenheit, verfehlte die Realität: Mirjam Sachs, die deutsche Gedichte schrieb und mit Rilke befreundet war, blieb in New York bis an ihr Lebensende OMGs lebensrettende Gefährtin. Davon steht bei Sebald nichts. Sie reißt das Zitat aus dem Zusammenhang der Biographie des Schatzlbauern und tut auch ihm ganz böse Unrecht: Der wollte nach 1933 nicht mehr Bürgermeister sein! Offensichtlich versuchte er, die Vorbehalte der Mitbürger gegen seinen Schulfreund – wie auch immer zeitgeistig verquer – abzubauen.

Mit ihrem Einstieg, dem Ignorieren des Konjunktivs, und dem unwider-

sprochenen Huber-Zitat zur politischen Überzeugung Grafs – ihm hatte der Bruder „den Sozialismus auf den Rücken geprügelt“ – verhagelt Sebald jedem Graf-Leser die Lust am Weiterlesen. Wer dennoch die Lektüre fortsetzt, erhält auch noch literarisch veredelt werden soll. So wenn Frau Sebald für den Schuster Kraus aus „Unruhe um einen Friedfertigen“ ein entferntes „Vorbild“ konstruiert, nur um den zu ihm führenden Weg mit dem gegenwärtigen Bräuhausweg gleichsetzen zu können (S. 94ff.); Anlieger fühlen sich in ihrer Investition bestätigt.

OMG sah sich in den bürgerlichen Salons Münchens als „Renommier-Proletarier“ missverstanden; das neue Bändchen reduziert ihn zum Renommier-Bayern für das reiche Berg. Damit wird OMG fast soviel Unrecht getan wie im Regensburger Haus der Bayerischen Geschichte, wo man ihn neben Hitler als Lederhosenenträger ausstellt.

Dabei gab es nie bessere Zeiten für sein Werk! Er war nie wichtiger als gegenwärtig!

Aus dem Protokoll der Jahreshauptversammlung der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft am 7. Juni 2019

zu TOP 1

In seiner Begrüßung erläutert Herr Fromm, warum die Mitgliederversammlung und die Wahl der Vorstandsmitglieder zu diesem Zeitpunkt stattfindet: Mehrere Mitglieder haben um eine Vorverlegung der Jahreshauptversammlung zu einem früheren Zeitpunkt gebeten. Da zu diesem Zeitpunkt das Literaturhaus bzw. die Seidlvilla keinen Termin mehr frei gehabt haben, ist die Wahl auf den Versammlungsort Monacensia gefallen.

ZU TOP 2

Herr Fromm stellt die Beschlussfähigkeit der Mitgliederversammlung fest, die keine Einwände gegen die Tagesordnung hat.

Zu TOP 3

Oliver Leeb als Kassenwart erläutert kurz die Kassenlage der OMGG: Im vergangenen Jahr haben sich die Einnahmen auf 5000 € belaufen, die Ausgaben (Jahrbuch, Journal, Porto) auf ca. 4500 €.

Herr S. Meier und Herr H. Schwarz haben die Buchführung überprüft und die Richtigkeit bestätigt.

Dem Antrag von Herrn Dittmann, den Vorstand zu entlasten, wird einstimmig stattgegeben. Herr Meier bedankt sich im Namen der Mitgliederversammlung für die geleistete Arbeit bei Herrn Leeb.

Zu TOP 4

Herr Fromm erklärt den Wahlmodus für die Wahl des Vorstands: Jede bzw. jeder, der sich zur Wahl zur Verfügung stellt, muss einzeln gewählt werden. Dazu gibt es zwei Möglichkeiten: Die Mitglieder werden schriftlich gewählt oder die Mitglieder werden einzeln per Handzeichen gewählt. Hans Joachim Proft übernimmt die Durchführung der Wahl:

Die Mitglieder des derzeitigen Vorstands erklären sich bereit, wieder zu kandidieren. Auch Katrin Sorko, die erst später eintrifft, hat ihre Bereitschaft erklärt, wieder im Vorstand mitzuarbeiten. Kein weiterer Kandidat meldet sich.

Die derzeitigen Mitglieder werden alle – jeweils einzeln – per Handzeichen einstimmig gewählt: Kristina Kargl, Joachim Moisel, Harald Grill, Wolfgang Görl, Oliver Leeb, Waldemar Fromm, Katrin Sorko (die nachträglich ihre schriftliche Zustimmung abgibt).

ZU TOP 5

- Herr Fromm geht auf die erfolgreiche Lesereihe von Oliver Leeb und Katrin Sorko im Riffraff ein: Diese Leseabende seien in ihrer Wirkung kaum zu unterschätzen, sie hätten schon fast Kultstatus erreicht, wie der Besuch zeige. Einen großen Beitrag zum Erfolg hätten auch die Musiker

geleistet, die ebenfalls reich mit großer Könnerschaft die Lesungen begleitet haben.

[...]

- Am 22. Juli, OMGs Geburtstag, wird Herr Unterholzner mit Martin Regnat und Josef Kloiber im Literaturhaus das „Grafical“ aufführen. Frau Graf, Leiterin des Literaturhauses, hat sofort zugestimmt.

[...]

- Herr Fromm spricht noch den Plan an, eine Ausstellung mit Illustrationen zu Grafs Werken durchzuführen. Genaueres steht aber noch nicht fest. Zu TOP 6

Herr Proft berichtet von einem Besuch im Haus der Bayerischen Geschichte in Regensburg: Er habe in einer Glasvitrine die Lederhose Grafs gefunden, mit einem Text, der Graf in missverständlicherweise in die Nähe der Nationalsozialisten rücke: Die Lederhose sei von den Nazis als Vehikel für das „vermeintlich urwüchsig Deutsche“ missbraucht worden! Die Ausstellungsmacher illustrierten das mit Fotografien von Graf und Hitler in der Lederhose. Der eigentliche Grund, warum Graf die Lederhose getragen habe, so Herr Proft, wird auch nicht deutlicher durch die beigelegte Zeitung „Der Sozialdemokrat“ mit dem Aufruf Grafs „Verbrennt mich!“ (Davon

abgesehen, dass für viele das Schriftbild nicht zu entziffern ist.)

Es schließt sich eine lebhaftere Diskussion an. [...] Konkret stellt sich nun die Frage, wie die Gesellschaft mit dem geschilderten Sachverhalt umgehen soll: Als Ergebnis wird festge-



lichtung verlag, Viechtach, 2018

halten, dass die Gesellschaft schriftlich auf die Ausstellungsmacher reagieren soll und dass eine gemeinsame Führung im Haus der Bayerischen Geschichte angestrebt werden soll.

Zu TOP 7

Lesung von Harald Grill
Harald Grill stellt sein neuestes Buch vor: „Hinter drei Sonnenaufgängen“.

Da das Buch mit rund 450 Seiten sehr umfangreich ist, stellt Harald Grill zuerst seine Art zu reisen vor: Ihm komme es nicht auf die üblichen Sehenswürdigkeiten an, sondern auf die Begegnung mit den Menschen. Ausgangspunkt sei die Behauptung, dass man auf dem Balkan stets bedroht, ausgeraubt werde oder sich gar ständig in Lebensgefahr befinde. Das zu überprüfen, habe er sich auf

den Weg gemacht mit einem klapprigen Auto und einem Rucksack, in dem sich das Notwendigste befunden habe. Den ungefähren Weg habe er vorbereitet, den Flüssen Donau, Iskar und Jantra nach, er habe aber sofort umgeschaltet, wenn etwas seine Neugier geweckt habe. So sei er mit den unterschiedlichsten Menschen in Kontakt gekommen – ohne Sprachkenntnisse, aber immer bereit, freund-

lich auf sie zuzugehen. Auf diese Weise habe er eine ihm fremde Landschaft kennen gelernt und begriffen, wie komplex das Leben in den multikulturellen Staaten Rumänien und Bulgarien sei. Harald Grill deutet die Schwierigkeiten dort zu leben an, erzählt aber auch wie er mit seiner Unmittelbarkeit und Offenheit auf die Menschen wirkt. Besonders amüsant ist die Schilde-

lung einer Begegnung mit einem Geheimdienstler, der entnervt von seiner Art das Weite gesucht habe. Großer Beifall für die Lesung. Im Anschluss lassen die Anwesenden im Café Mon den lauwarmen Sommerabend bei lebhaften Gesprächen ausklingen.

Protokoll:
Joachim Moisel

Oskar Maria Graf im Haus der Bayerischen Geschichte Von Waldemar Fromm

Auf der Jahresversammlung 2019 der Graf-Gesellschaft schilderten Mitglieder ihre Eindrücke vom Besuch des neu eröffneten Hauses der Bayerischen Geschichte in Regensburg, in dem neben anderem insbesondere der Umgang mit Oskar Maria Graf negativ auffiel. Die Versammlung beschloss daraufhin, die indizierten Objekte selbst in Augenschein zu nehmen. Im Protokoll zur Jahresversammlung heißt es dazu: „Als Ergebnis wird festgehalten, dass die Gesellschaft schriftlich auf die Ausstellungsmacher reagieren soll und dass eine gemeinsame Führung im Haus der Bayerischen Geschichte angestrebt werden soll.“

Unser Vorstandsmitglied Harald Grill nahm Kontakt mit dem neuen Museum auf, sorgte für einen Führer durch die Ausstellung aus dem Haus, dem Zuständigen der Abteilung „Organisation von Ausstellungen und weiterer Projekte“, Marc Spohr. Joachim Moisel organisierte alles andere rund um den Ausflug am 27. August von zehn Mitgliedern der Graf-Gesellschaft, und Harald Grill führte mit seiner Frau die Gruppe durch Regensburg.

Nicht jeder war vom Neubau des Museums am Ufer der Donau überzeugt: Im Innenraum scheint die Konzeption besser gelungen zu sein als in der Gestaltung der Fassade und des Hauses insgesamt. Die Kernidee der Ausstellung ist es, wie es auf der Homepage im Internet heißt, zu zeigen, „wie Bayern Freistaat wurde und was ihn so besonders macht“. Oskar Maria Graf gehört dabei zu den wenigen Literaten aus der über 200-jährigen Geschichte Bayerns, die in der Ausstellung erwähnt werden – und das gleich an drei Stellen. Dieser Sachverhalt sollte zunächst als Kompliment für den Autor gewertet werden, denn offensichtlich ist er im kulturellen Gedächtnis des Landes so stark verankert, dass die Macher der Ausstellung ohne ihn nicht auskommen wollten. Die Konkurrenz, gegen die sich Graf durchgesetzt hat, ist keine kleine, es befinden sich darunter zwei Literaturnobelpreisträger (Paul Heyse und Thomas Mann).

Hier zunächst Auszüge aus den begleitenden Texten zu Objekten, in denen Graf Erwähnung findet (sie



werden an dieser Stelle verkürzt und lediglich an Graf orientiert wiedergegeben): Zunächst findet man ein Zitat bei der Darstellung der Ereignisse 1871: „Pfarrkirche Starnberg, Winter 1971. Der Pfarrer predigt, dass es Gott und dem König gefallen habe, Wilhelm von Preußen die Kaiserkrone anzutragen. Offiziere ziehen die Säbel und schmettern ‚Deutschland, Deutschland über alles.‘ Die Bauern bleiben stumm und falten die Hände, schreibt Oskar Maria Graf im ‚Leben meiner Mutter‘. Für viele Bayern bedeutet das Deutsche Reich einen Kulturbruch.“

An einer zweiten Stelle wird Graf bei der Darstellung der Ereignisse 1918/19 zitiert: „Das alte System stürzt einfach ein. König Ludwig III. flieht. Ausgerechnet ein Wittelsbacher eröffnet den Reigen der abgesetzten Monarchen. ‚Machn mir hoit a Revolution, daß a Ruah ist‘ – überliefert Oskar Maria Graf den Stoßseufzer eines Revolutionärs.“ Bei dem Zitat handelt es sich um eine Figurenrede, die nicht der Position Graf's (z.B. in „Wir sind Gefangene“) entspricht.

Mit drei Objekten wird an Graf drittens im Schaukasten über die Zeit des Nationalsozialismus erinnert: dem Aufruf „Verbrennt mich!“, der Lederhose und einem Foto von Stefan Moses, das Graf in Lederhose zeigt und das in Sichtweite zu einem Bild angebracht ist, auf dem Adolf Hitler in Lederhose zu sehen ist. Dazu heißt es auf der erläuternden Tafel: „Die Nationalsozialisten propagieren die Rückkehr zum vermeintlich urwüchsig Deutschen und benutzen die Tracht als Vehikel. Oskar Maria Graf liebt seine Lederhose und schreibt bayerisches Schriftdeutsch. Bei der Bücherverbrennung 1933 werden seine Werke verschont. Aus

Solidarität mit den verfemten Autoren fordert er ‚Verbrennt mich!‘

Besonders verdient um die Tracht sind die Gebrüder Wallach. Ihnen gehört das größte Trachtengeschäft Münchens. 1930 statten sie die Operette ‚Im Weißen Rössl‘ aus und werden weltberühmt. 1938 fordert der ‚Völkische Beobachter‘ ein Trachtenverbot für Juden. Das Geschäft der Wallachs wird ‚arisiert‘. Zwei Brüdern gelingt die Emigration in die USA. Der dritte wird mit seiner Familie ermordet.“

In allen drei Fällen steht nicht Graf im Vordergrund, Werk und Autor werden vielmehr illustrativ eingesetzt, um Mentalität oder Widerstand in Bayern zu verdeutlichen. Marc Spohr hatte es nicht leicht, den vielen Einwänden der Mitglieder die dahinterstehende Konzeption zu erklären. Manche der Mitglieder wollten die Vitrine über die Zeit des Nationalsozialismus gleich umgestalten. Deshalb einigte man sich auf ein abschließendes Gespräch nach dem Ende der Führung, in dem die Einwände gesammelt und dem Museum als Anregung mitgegeben werden sollten.

Die Einsprüche bezogen sich auf die politische Dimension des Werkes von Graf und die besonderen Schwerpunkte im Selbstverständnis des Autors, die nicht immer beachtet worden sind. Besonders sinnfällig ist dies im Fall von Graf's Lederhose. Die Ausstellungsmacher wollen zu viel auf einmal. Sie wollen erstens das Thema „Heimat“ aus zwei Perspektiven zeigen: aus jener des Widerstands gegen den nationalsozialismus im Exil und aus Sicht der Inanspruchnahme durch die Nationalsozialisten. Zugleich stellt der Ausstellungstext das Schicksal der Familie Wallach in den Vordergrund. Sie ist der ‚Bezugspunkt‘ zwischen Adolf Hitler als Leder-

hosen Träger und Oskar Maria Graf. Dass im Nationalsozialismus die Lederhose instrumentalisiert und als Symbol zynisch missbraucht wird, während Graf diese Hose zur Inszenierung verwendet, wird dadurch nicht mehr deutlich. Es wäre in diesem Fall besser, die Vitrine thematisch in drei Bereiche zu teilen: Missbrauch des Heimatbegriffs im Nationalsozialismus, Verlust der Heimat durch Verfolgung und Heimat im Exil. Ein weiterer Kritikpunkt zu dieser dritten Ausstellungsvitrine war, dass das Bild von Stefan Moses, das Graf in Lederhose zeigt, aus dem Jahr 1964 stammt, es historisch also nicht angemessen eingesetzt wird.

Marc Spohr, der die Mitglieder der Graf-Gesellschaft kompetent und gelassen durch die 200 Jahre bayerischer Geschichte führte, wies in der abschließenden Gesprächsrunde auf die Idee des Hauses als einem lebendigen Museum hin. In diesem Sinne der Veränderbarkeit kam der Vorschlag auf, aus den Reihen der Gesellschaft Kritikpunkte zu sammeln und Material aus den Schriften Graf's für die Ausstellungsmacher zur Verfügung zu stellen, damit Graf nicht nur illustrativ, sondern als Autor angemessen eingearbeitet wird.

In diesem Sinne freut sich der Vorstand über Kritikpunkte und Hinweise, die man Marc Spohr vom Haus der Bayerischen Geschichte gesammelt zusenden kann.

Foto: Hans Proft

Oskar Maria Graf im Riffraff

Die Oskar Maria Graf-Lesungen begannen erfolgreich 2017. Oliver Leeb las die von Ulrich Dittmann ausgesuchten Texte, ab Januar 2018 stieß Katrin Sorko dazu. Josef Eder, musikalisches Multitalent, sorgte mit seinen Freunden für eine abwechslungsreiche musikalische Begleitung. Der Resonanz ermutigte, und die Lesungen zur Revolution in Bayern waren dann auch ein Riesenerfolg: Die Ereignisse von 1918/19 wurden differenziert heraufbeschworen mit Texten von Graf, Eisner, Mühsam, Toller. Gebannt, nachdenklich, auch diskussionsbereit folgte das Publikum. Weil das Interesse an diesen Abenden so unverändert groß ist, werden ab Herbst wieder Lesungen stattfinden.